



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ministerwechsel in Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Ministerwechsel in Paris.



Ieder einmal sahen wir während der letzten Wochen in Paris an einem Beispiel, welch ein Segen der Parlamentarismus für ein Land ist, besonders wenn es sich des ganz echten, des muster-giltigen, des Parlamentarismus, wie er im Buche steht, zu rühmen hat. Wieder einmal ist dort die alte Wahrheit, daß dieses System, die organisirte Selbstsucht der Parteien als solcher wie die der einzelnen Streber, aus denen sie sich zusammensetzen, eine feste, kraftvolle und zuverlässige Regierung unmöglich macht und dadurch den Staat im Innern und nach außen hin schwächt, durch einen Ministersturz illustriert worden. Das Musterland des Parlamentarismus, das wir in der französischen Republik vor uns haben, ist ein politisches Kaleidoskop, das unaufhörlich neue Figuren zeigt, und das mag den Liebhabern solchen Spiels gefallen, aber es kann dabei weder zu raschem Fortschritt im Innern kommen, noch zu Ansehen und Vertrauen bei auswärtigen Mächten. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß dies im Lande unsrer Feinde geschieht, aber die, welche bei uns derartige Wirttschaft begehren und erstreben, sollten doch endlich einmal inne werden, daß dieselbe auf Thorheit beruht und Unheil mit sich bringt.

Das Ministerium Freycinet, welches schon einige Wochen vorher ins Schwanken geraten war, verlor zuletzt vollständig das Gleichgewicht und fiel um, wie seit fünfzehn Jahren mehr als ein Duzend Ministerien vor ihm umgefallen waren. Französische Kabinette sind schon oft durch Schüsse aufs Geratewohl hin, die aber sorgfältig vorbereitet waren, niedergestreckt worden, und wenn man nach den letzten Manövern der Opposition urteilen darf, kann man sagen, daß die feindliche Abstimmung der Kammer, welche das letzte

Ministerium aus dem Amte segte, nicht gerade durch „zufälliges Zusammenwirken von Atomen“ zustande gekommen sein wird. Zuerst wendete sich das Komitee, welches die Bilanzbogen des Budgets durchzusehen und zu beurteilen hatte, gegen den Finanzminister Sadi-Carnot und stieß ihm alle seine Berechnungen um. Er drohte, seine Entlassung zu geben, und that es wirklich, wie es sein Kollege, der Minister des Innern, Sarrien, gethan hatte; doch kam es in beiden Fällen zu einer Verständigung, durch welche diese den Bestand des Kabinetts gefährdenden Rücktritte verhindert wurden. Der Finanzminister hätte vielerlei für sich sagen können, aber obwohl er im Amte blieb, nahm er an den heftigen Scharmüßeln, welche die Sitzungen belebten, nur geringen Anteil, und zwar aus gutem Grunde: die Pläne, mit deren Ausführung er in die Finanzen Stabilität und Gesundheit zu bringen beabsichtigte, wurden größtentheils verworfen, und es ging nicht wohl an, daß er für die Meinungen seiner Kritiker das Wort ergriff. Der Streit spann sich weiter fort, und das Ministerium fristete sich nur dadurch kümmerlich das Leben, daß es die Vorwürfe, die ihm täglich von den Rednern der Opposition zugeschleudert wurden, gelassen hinnahm. Nur ein Minister, Barthaut, hielt es für geraten, seinen Posten, der ihm unbehaglich geworden war, und ein Kabinet, welches seinen Halt in der Kammer verloren hatte, ohne Verzug zu verlassen. Die übrigen Herren setzten ihrem Präsidenten Freycinet zu, endlich aufzustehen und eine entschiedne und wirksame Rede zur Verteidigung der Regierung und der an ihnen getadelten Politik zu halten. Er gab ihren Bitten Folge, und als man an die Erörterung der Forderungen des Budgets für die auswärtige Politik ging, ließ er eine große Ansprache vom Stapel und gewann einigen Beifall durch „patriotische“ Ansichten über Agypten und durch die Verkündung, daß „die Ära der Erwerbungen nunmehr geschlossen sei,“ Frankreich also keinerlei Gebiet an fernen Meeren annektiren werde, was zwar die Anhänger Jules Ferrys verstimmen, aber dem General Boulanger angenehm klingen konnte. Der Premier erlebte infolgedessen einen kleinen Triumph und schien sich und seinen Amtsgenossen den Ministerseffel wieder gesichert zu haben. Es sollte aber nur für wenige Tage sein. Kaum war der neue auf dreißig Millionen Franken bemessene Kredit für Tonking auf die Tagesordnung gebracht worden, so erschien die hinter die Kulissen gebannte Gefahr von neuem auf der parlamentarischen Schaubühne, und nur mit knapper Not erwehrte sich der Minister ihrer. Er bat, um dem Auslande imponiren zu können, um möglichst einstimmige Bewilligung der Forderung, begegnete aber heftigen Widersprüchen vonseiten der Radikalen. Raoul Duval und ebenso Clémenceau, der die Verstreuung französischer Soldaten und Zwanzigfrankstücke über die Inseln und Sumpfländer Asiens und Afrikas mit besonders ungünstigen Augen ansieht, sagten ihm in den bittersten Reden, was sie für wahr, nützlich und unnützlich hielten. Jener nannte Tonking ungeschweht „eine Kloake“ und erklärte unter dem Beifallsrufe seiner Partei, daß sein Patriotismus ihm gerade verbiete, was

Freycinets Patriotismus diesem vorschreibe. Es fiel das ominöse Wort, Tonking, welches dem französischen Steuerzahler soviel Geld aussauge und soviel von seiner militärischen Kraft in Anspruch nehme, werde, wenn man es festzuhalten fortfahre, „ein zweites Mexiko“ werden. Das Ende der Debatte war, daß der verlangte Kredit zwar bewilligt wurde, aber statt einstimmig nur mit einer Mehrheit von 278 gegen 249 Stimmen, und auch das nur, nachdem der Premier in aller Form die Kabinettsfrage gestellt hatte.

Abgesehen von Tonking hielt es die vereinigte Opposition nicht für rätlich, das Ministerium durch Widerstand in einer kolonialen Frage zu Falle zu bringen. Die Führer suchten sich einen Boden, wo sie dasselbe mit mehr Aussicht auf Erfolg angreifen konnten, und fanden ihn in den Stellen der Unterpräfekten. Die Fabrikation von Beamtenposten, die sich zur Speisung hungriger Stellenjäger, der eifrigsten Parteimitglieder, verwenden lassen, ist unter der Republik in der größten Ausdehnung betrieben worden. Man führte dafür an, daß es so viel für das Land zu thun gebe, daß eine Masse reformatorischer Gesetze durch Sammlung von Material vorbereitet und dann ausgeführt werden müsse, daß eine lange Reihe öffentlicher Arbeiten ein zahlreicheres Aufsichtspersonal als das bestehende verlange, und was dergleichen Beschönigungsgründe für die eigentliche Absicht mehr waren. Wir sind nicht der Meinung, daß irgend eine der Parteien, welche Frankreichs Geschicke brauen und über seinen Säckel verfügen, ausgenommen ein kleines Häuflein aufrichtig sparsam gesinnter Landboten, im Ernste dieser Bervielfältigung der Ämter feind ist, glauben vielmehr, daß jede, wenn das jetzt künstlich hervorgerufene Fieber erkaltet ist, jenes Verfahren fortsetzen wird. Doch ist das eine Meinung, welche die Zukunft immerhin widerlegen könnte. Jetzt aber hegt man augenscheinlich in ziemlich weiten Kreisen den lebhaften Wunsch, durch Beseitigung einer Anzahl von Stellen die Staatsausgaben vermindert und den Schatz entlastet zu sehen, und daran knüpfte die Opposition jetzt an, wie man schon früher in der Sache vorgegangen war. Man hatte die Untersekretärstellen als nutzlos und überflüssig angegriffen, obwohl sie recht nette Krippen für junge und vielversprechende Politiker oder für Leute darbieten, welche unbequem und gefährlich werden können, wenn ihre Zunge oder Feder ganz frei bleibt. Einer der betreffenden Herren nahm vor kurzem infolge einer Abstimmung seinen Abschied, andre blieben. Man führte gegen sie an, wenn ein Minister zu der Volksvertretung sprechen könne, so sei sein Gehilfe eine rein überflüssige Person, und es war nicht recht klar zu machen, daß diese Funktionäre außerhalb der vier Wände des parlamentarischen Schauspielhauses viel zu thun hätten. Weitere Angriffe auf die Forderungen des Budgets erfolgten, und die Furcht vor feindlichen Abstimmungen übte einen so heilsamen Einfluß aus, daß einzelne Minister, sogar der, welcher das Kriegsdepartement unter sich hatte, ihre Bereitwilligkeit kundgaben, sich einen Abstrich vom Maße ihrer Forderungen gefallen zu lassen. Alle diese Opfer, die dem

Drachen der Opposition vorgeworfen wurden, um ihn zu besänftigen, waren vergeblich. Auch die Geduld, welche die Minister dem Tadel gegenüber bewiesen, der von der Rednertribüne auf ihre Bank herabregnete, half ihnen nichts. Der Einfluß, den die gewichtigen Erklärungen des Ministerpräsidenten gegen die Macht, „die Ägypten nicht festhalten soll,“ ausgeübt hatte, hatte sich wieder verflüchtigt, als man in der langen Debatte auf die Stellen der Unterpräfekten zu sprechen kam. Waren sie zu irgend etwas andern gut als zur Förderung der politischen Interessen der Gruppe von Politikern, welche jetzt am Staatsruder stand? Waren diese Beamten etwas andres, etwas mehr als Wahlagenten, die sich des Vorzugs erfreuten, Vertreter der Regierung zu sein, und deren Ja oder Nein deshalb ängstliche Wähler bestimmte, in ihren Fußtapfen zu wandeln, wenn es zur Abstimmung an der Urne ging? War es im Hinblick auf den traurigen Stand der Finanzen geraten, eine halbe Million Franken oder mehr auf eine Anzahl schätzbarer junger Herren zu verwenden, deren Gehalte das ohnehin sehr ansehnliche Defizit anschwellen ließen? Es ist nicht unsre Sache, auf diese Fragen zu antworten. Genug, daß die Mehrheit der französischen Deputirten jetzt und gerade jetzt der Meinung zuneigte, daß man die Unterpräfekturen abschaffen müsse. Freycinet sprach mit Eifer für ihre Beibehaltung, wenigstens erklärte er das Fortbestehen einiger von ihnen für unumgänglich, falls die republikanische Maschine gehörig arbeiten solle, und sein Kollege Carrien schloß sich seinen Vorstellungen lebhaft an. Er gab sogar das Versprechen, nächstens einen Gesetzentwurf zur Verminderung dieser Stellen einzubringen. Aber die parlamentarischen Taktiker, denen die Sache nur Mittel, nicht Zweck war, nur Hebel zur Beseitigung des Kabinetts, ließen sich nicht erbitten. Die Beredsamkeit Freycinets blieb diesmal ohne Wirkung. Ein feindseligiger Verbesserungsantrag verminderte die Zahl der ihm sicheren Deputirten, und bei der Abstimmung über denselben votirten 262 für und 249 gegen ihn. Freycinet war damit geschlagen, wenn auch mit geringer Majorität. Sofort beriet er sich mit den Kollegen, und das Ergebnis der kurzen Besprechung war, daß man dem Präsidenten der Republik ein Entlassungs- oder, wenn man will, ein Entlastungsgesuch überreichte. Die Meinungen über diesen Schritt waren anfangs geteilt: die einen glaubten, Freycinet trete zurück, weil er des Langens und Wangens in schwebender Pein endlich müde geworden sei, die andern behaupteten, er habe nicht endgiltig verzichtet, sondern werde mit einem etwas veränderten Ministerium ans Ruder zurückkehren, weil bei der Abstimmung, vor der er gewichen, einige gemäßigte Republikaner gefehlt hätten, welche die Wagchale zu seinen Gunsten zum Sinken gebracht haben würden. Ein solcher Ausgang der Krisis ist auch nicht unwahrscheinlich für die Zukunft, da die französischen Parlamentarier gewohnt sind, das bestehende Kabinet nur soweit zu erschüttern, daß für sie oder gute Freunde Platz in einem neuen wird. Das Ministerium Freycinet war das Ergebnis eines Übereinkommens zwischen der

Linken in der Kammer und den Fraktionen, welche den Raum zwischen dieser und der Rechten einnehmen. Einige von denen, welche sich nach einem Portefeuille und der Aussicht, auf ihre Visitenkarten anciens ministres schreiben zu dürfen sehnten, mögen vergnügt gewesen sein, und die, denen dieses Glück nicht zu Teil geworden war, mögen gehofft haben, die Reihe werde jetzt an sie kommen. Die Geschichte der französischen Ministerien ist eine Kette rasch aufeinander folgender Veränderungen, die sich hauptsächlich auf Grund solcher selbstüchtigen Hoffnungen und Bestrebungen vollzogen, und die Doktrinen, die man dabei vonseiten der Parteien verwendete, waren gewöhnlich nur Vorwände und Deckmäntel. Gambetta wurde vom Amte verdrängt, weil er bei der Auswahl seiner Minister aus den Reihen dieser Besinnungsüchtigen nicht alle berücksichtigt hatte, welche sich für die „rechten Leute“ hielten. Freycinet wurde schon einmal vertrieben, weil die republikanische Union meinte, sie sei unter seinen Amtsgenossen nicht hinreichend vertreten, und als die Führer dieser Clique endlich das lange ersehnte Ziel erreicht hatten, wurden sie bei passender Gelegenheit ihrerseits hinausgeworfen, um andern Ehrgeizigen Platz zu machen. Jetzt stand die Sache folgendermaßen. Zunächst bemühte sich der Präsident Grévy, die Minister zur Rücknahme ihres Entlassungsgesuches zu bewegen, dann schlug er Freycinet vor, die Neubildung des Kabinetts in die Hand zu nehmen. Derselbe lehnte dies jedoch ab, und zwar, wie er später in einer Sitzung des Senats erklärte, weil er nicht aus Empfindlichkeit zurückgetreten war, sondern deshalb, weil ihm die Parteiverhältnisse in der Kammer der Deputirten das Regieren unmöglich machten und ihm die geringe und unsichere Mehrheit, welche hier hinter ihm stehe, nicht das genügende Ansehen bei den gerade jetzt (bei der ägyptischen und bulgarischen Frage) besonders schwierigen Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten gewähre. Diese Äußerung war nicht unglaublich; denn bei den letzten wichtigen Kundgebungen in London und Pest war Frankreichs nicht mit einem Worte gedacht worden, und ebensowenig war in den Erklärungen, die Graf Robilant der Kammer in Rom über die auswärtigen Beziehungen Italiens gab, von dem französischen Nachbarstaate die Rede gewesen. Doch konnte Freycinet sich sagen, daß auf ihn das Sprichwort Anwendung leide, nach welchem unter Blinden der Einäugige König ist, d. h. daß er gegenwärtig der einzige Staatsmann Frankreichs ist, dem man im Auslande die Befähigung zugestehet, ein leidlich haltbares Kabinet zu stande zu bringen. In der Kammer halten sich die Gruppe der Opportunisten und die der von Clémenceau geführten Radikalen gegenseitig die Wage, sodaß weder die eine noch die andre daran denken kann, allein und selbständig die Regierung zu übernehmen. Im Ministerium Freycinet waren daher beide Fraktionen ungefähr zu gleichen Teilen vertreten, und die Stimme des Präsidenten des Conseils gab bald nach dieser Seite hin, bald nach der andern den Ausschlag. Das gab keine starke Regierung, aber es war die unter den obwaltenden Umständen

allein mögliche, indem sich nur einer solchen die oben geschilderte Selbstsucht als einem notwendigen Übel bis auf weiteres unterordnete. Zuletzt aber glaubte man sich, nachdem Freycinet durch das ihm gebotene Schauffeln bald dem Opportunismus, bald dem Radikalismus Anstoß gegeben hatte, jener Enthaltbarkeit überhoben, und Freycinet fiel, weil er jetzt fallen wollte, um nach einiger Zeit stärker wieder aufstehen zu können. Er ließ sich stürzen, um später zu einem festeren Vertrage mit den Parteien zu gelangen, die ihn trotz alledem brauchten. Das letztere sah man sogleich. Als er bei seinem Rücktritte beharrte, war, wie man zu sagen pflegt, Holland in Nöten. Der Kammerpräsident Floquet, an den sich Grévy mit der Aufforderung, ein neues Kabinet zu bilden, wendete, lehnte die Einladung ab und that wohl daran, da in Petersburg nicht vergessen war, daß er dem Vater des Zaren 1867 ein ungezogenes: *Vive la Pologne, Monsieur!* zugerufen hatte. Boulanger, der sonst recht unternehmende und selbstbewußte Kriegsminister, fühlte ebensowenig Neigung, die Aufgabe zu übernehmen. Endlich ließ sich der bisherige Unterrichtsminister Goblet nach einigem Zögern bereit finden, es damit zu versuchen. Er hat wieder eine Regierung fertig gebracht, die gemischter Natur ist, nur die Personen sind andre als in der gestürzten, und es verstand sich von selbst, daß es ein Koalitionsministerium war. Ein radikales würde sehr bald durch ein Bündnis der Opportunisten mit der Rechten genötigt worden sein, seine Stellung zu räumen, ein opportunistisches würde sofort die letztere mit der Partei Clémenceaus zum Angriffe auf sich vereinigt haben. Sowohl die Radikalen als die Spigonen Gambettas hätten nur durch Auflösung der Deputirtenkammer die Möglichkeit schaffen können, ein Ministerium von ihrer Farbe für einige Zeit an die Regierung zu bringen, aber niemand konnte bei diesem Auswege die Bürgschaft übernehmen, daß nicht ein Wahlkampf, in welchem die eine Partei der Republikaner gegen die andre zu Felde ziehen mußte, abermals den Fraktionen der Monarchisten zu gefährlichem Vorteile gereichen würde.

Goblet hat nun in der Kammer Erklärungen abgegeben, die als sein Programm zu betrachten sind. Er verhehlt sich die Schwierigkeiten, vor denen er steht, durchaus nicht, will sich aber bestreben, von allen persönlichen Rücksichten abgewendet, mit Hingebung, „wie sie allen Republikanern ziemt,“ seine Aufgabe zu erfüllen. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten wird er „die ebenso kluge als feste Politik“ seines Vorgängers auf dem Ministerpräsidentenstuhle fortsetzen. In Bezug auf die innern Fragen „gestattet ihm die Lage, in welche die Wahlen von 1885 die Regierung gebracht haben, nicht, großen Ehrgeiz zu zeigen.“ Bei den ins Auge gefaßten gesetzgeberischen Maßregeln soll auf die Stimmung im Lande volle Rücksicht genommen werden. Die Punkte, welche keine Mehrheit finden können, sollen vertagt und der Kammer nicht vorgelegt werden; denn „es giebt Reformen, hinsichtlich deren es weder der Kammer noch der Regierung zusteht, die öffentliche Meinung zu überfliegen, und auf die

nicht eingegangen werden darf, bevor das Land sich ausdrücklich darüber ausgesprochen hat.“ „Andre wichtige Fragen, deren Lösung die Kammer mit Ungeduld erwartet,“ sollen „unverzüglich und mit dem festen Willen, sie zu lösen, in Angriff genommen werden. . . Das erste Bedürfnis des Landes ist Ordnung, Aufrichtigkeit und Regelmäßigkeit in den Finanzen. (Ein eigentümliches Geständnis!) Überzeugt, daß ernstliche, mit Umgestaltung unsers Steuersystems verbundene Ersparnisse allein die öffentlichen Zustände sicherstellen können, werden wir für 1888 die zur Verwirklichung dieser Reformen erforderlichen Maßregeln beantragen.“ Ferner kündigte der Minister Reformen auf dem Gebiete der Verwaltung, des Elementarunterrichtes und des Ackerbaues an. Dann schloß er mit den Worten: „Wenn es uns gelingt, diese Vorsätze zu gutem Ende zu führen, werden wir dann nicht den Wünschen des Landes entsprechen und sein Vertrauen auf die Republik befestigt haben?“

„Wenn es uns gelingt“ und dann eine Frage, das sieht wenig zuversichtlich aus, und in der That wird Goblet einen schweren Stand haben und wahrscheinlich nicht lange Minister bleiben. Bereits mußte er bei der Wahl eines Gehilfen für die auswärtigen Angelegenheiten den Ansprüchen der Opportunisten nachgeben und statt des diesen unbequemen Bourré den Senator Flourens zur Übernahme dieses Postens auffordern. Bereits wird von den meisten Pariser Blättern auch diese Wahl höchlich gemißbilligt. Bereits hat Clémenceau in der Kammer erklärt, das Programm Goblets mit seiner Enthaltbarkeit gegenüber den vom Radikalismus verlangten Reformen, namentlich der Trennung von Kirche und Staat, sei unbefriedigend. Weiteres wird ohne Zweifel nicht lange auf sich warten lassen, und schließlich wird eine neue Drehung des Kaleidoskops erfolgen, und dann wieder eine, und so fort mit Grazie, aber nicht in infinitum.



Deutsche Sorgen in Österreich.

4.



Wie wir gesehen haben, entwickelte sich das jetzige österreichisch-ungarische Staatengebilde durch Angliederung nichtdeutscher Nationalitäten an die Deutschen der Ostmark, die mithin historisch den Stamm oder Kern desselben darstellen. Sie faßten sie zusammen, erhielten sie in der Vereinigung und vermittelten ihnen ihre Kultur. Sie sind endlich, wenn wir von Ungarn absehen, wo unter fünf Millionen Magyaren etwa zwei Millionen Deutsche wohnen, an Zahl das Hauptvolk; denn sie zählen